

Peter Berling

Die Spur des Kelches

Folge XIV des 17-bändigen Kreuzzug-Epos

Die Kinder des Gral

Historischer Roman



Was davor geschah in Folge XIII

Die Braut von Palermo

Manfred, der Bastardsohn des verstorbenen Stauferkaisers Friedrich II., ist im Begriff, sich zum König von Sizilien zu krönen. Seine Ambitionen gehen weiter, die Wahl der Braut, eine griechische Kaisertochter, bereitet den nächsten Griff vor, den nach dem Thron von Byzanz. Und das wehrt sich!

Auf ihrem langen Weg nach Jerusalem werden die ›Kinder des Graß‹ auf einer der Sizilien vorgelagerten Inseln aufgehalten, unheilvoll kreuzt der Schwarze Kelch ihre Ungewissheit, sie verfallen dem Rausch von Drogen, den Gelüsten fleischlicher Liebe, auch mit fremden Leibern, doch als sie hören, dass ihr Hüter William von Roebuck bereits in Palermo alles für ihren Empfang vorbereitet hat, stürzen sie sich bedenkenlos in diesen Schlund mörderischer Intriganten und infamer Giftmischer. Was als vereinigendes Erlebnis für Roç und Yeza gedacht war, als Vorbereitung auf ihre Rolle als Weltfriedenskönige, führt in diesem Hexenkessel zunehmend zur Entfremdung der Liebenden.

William verhindert einen Mordanschlag der Byzantiner, Konstantinopel erpresst Manfred mit der Nicht-Herausgabe seiner Braut, Roç macht sich erbietig (nicht ganz uneigennützig), sie herbeizuschaffen ... Yeza gibt im Gegenzug einer romantischen Laune nach, den jüngsten Kaiserbastard ›König‹ Enzo aus der Gefangenschaft Bolognas zu befreien. Frivol lässt sie sich mit einem Freibeuter der Meere ein, doch bereits vor Salerno wird das ungleiche Paar von der Templerflotte aufgebracht, soll dem rachsüchtigen Papst überstellt werden. Ihre letzte Hoffnung ruht auf William von Roebuck ...

I

ATLANTA VICTRIX

Die Hirten

Der junge Ritter vom Orden der deutschen Brüder trabte allein über die schneebedeckten Passhöhen des Appenin. Von Zeit zu Zeit, wenn sein Falbe von einem der Hügel ins nächste Tal hinabstieg, verschluckte das winterliche Weiß die schlanke Gestalt in der Clamys, nur das schwarze Kreuz auf Brust und Rücken und der eiserne Helm hoben sich noch ab, mystische Zeichen im Schnee, in dem die Hufspuren schnell verwehten. Trotz des hinderlichen Untergrundes hielt der Reiter sein Pferd zu einer schnellen Gangart an, was die Leichtigkeit der flüchtigen Erscheinung noch unterstrich, sofern das Bild sich dem Betrachter aus der Ferne darbot. Aus nächster Nähe verfolgt, war die Mühsal des Kampfes mit der widrigen Natur zu spüren.

Die Hufe des Hengstes glitten oft aus, suchten Halt auf felsigem Stein unter trügerischer Decke, die Nüstern dampften. Auch der Ritter schien unter dem schweren Topfhelm keuchend zu atmen; sein schmaler Körper musste jeden Schlag auffangen, der sich aus dem unsicheren Ritt ergab. Nur gar zu gern hätte Yeza den Helm abgenommen und ihr schwitzendes Gesicht in der kalten Luft erfrischt, aber ihr nasses Haar hätte ihr sofort eine üble Erkältung beschert. Überdies war die Gegend, die so einsam wirkte, keineswegs unbewohnt. Aus den Wäldern konnte sie den blauen Rauch der Meiler senkrecht aufsteigen sehen, und auf den Hochebenen stieß sie immer wieder auf Hütten von Schäfern. Die Glocken unsichtbarer Herden drangen zu ihr, vereinzelt Hundegebell, Schafe irgendwo im Schnee. In den Tälern lagen verstreute Weiler. Holzfäller und Jäger huschten zwischen den Bäumen abseits der Straße einher, Frauen mit Reisigbündeln und gewaltigen Kiepen grüßten am Wegesrand. Trüge sie keinen Helm, hätte Yezas Blondhaar sie sofort verraten, wie ein Lauffeuer wäre ihr die Nachricht vorausgeeilt, dass eine Frau unter dem Mantel des Deutschritters steckte. In alle Richtungen hätte sich der Hinweis auf ihre Schutzlosigkeit verbreitet, in den tiefen Tann, in die verborgenen Räuberhöhlen und Diebesnester wäre die Kunde gedrungen, dass leichte Beute im Anmarsch sei, zumindest ein gutes Pferd und auch sonst sicher einige brauchbare Gaben. So beschränkte sich Yeza mit zusammengebissenen Zähnen darauf, oben auf dem Kamm der Hügel, auf den windigen Höhen, kurz das Visier zu

lüften, um einen Schluck Wein aus dem Beutel zu nehmen. Etwas Dörrobst und einige Nüsse ließen sich auch noch kauen, wenn das eiserne Gehege sich wieder geschlossen hatte.

Sie dankte in Gedanken dem alten Sigbert, dass er sie nicht aus Viterbo hatte ziehen lassen ohne eine Kleidung, die diesem Ritt durch die Kälte angemessen war. Ihm wie auch ihr wäre wohler zumute gewesen, sie hätten die Reise gemeinsam fortsetzen können. Aber dann war bereits der erste Suchtrupp des Reichsvikars erschienen, und es war zu hören, dass Oberto Pallavicini auf seinem einzigen Auge nicht blind sei und bereits in Erfahrung gebracht habe, dass die Flüchtige nicht zur Adriaküste unterwegs sei. Wie der alte Bär Sigbert es vorausgesehen, musste er einen neuen Abwehrriegel ersinnen, damit Yeza allein, aber unangefochten weiterreisen konnte. Zukünftig hatte sie alle Hauptstraßen zu meiden, niemanden nach dem Weg zu fragen noch eine Richtung auf ihrem einsamen Ritt erkennen zu lassen. Deshalb schlief sie auf abgelegenen Gehöften im Heu. Sie warf den Einödbauern eine Münze zu, knurrte mit rauer Stimme »Dormir!«¹ und wickelte sich mit ihrem Schwert in die Decke, immer dafür sorgend, dass ihr langes Blondhaar nicht zum Vorschein kam. Yeza traf ihre Wahl, wenn sie denn eine hatte, bevor es dunkelte. Meist musste sie mit Heuschobern oder Schäferkaten vorliebnehmen. Und sie brach wieder auf, bevor es hell wurde, hungrig wie ein Wolf. Dann stopfte sie ihre Mähne unter eine Wollhaube, schnürte sie fest, zog ihre Kapuze darüber und suchte nach einer Hütte, aus der ein Feuerschein ins Freie fiel. Dort gab es immer etwas zu essen, und meistens durfte sie nicht einmal dafür zahlen. In den Bergen hielten die Ärmsten der Armen die Gastfreundschaft heilig, und jeder Versuch, sie mit Gold zu entlohnen, hätte die Ehre der einfachen Leute verletzt. So brach Yeza das Brot, segnete es stumm, wie sie es als Tochter einer Ketzerin gelernt hatte, und aß, was ihr, reichlich und von Herzen kommend, zugeschoben wurde. Oft wurde der Gruß der Katharer erwidert, denn in den unzugänglichen Tälern und Hochebenen des Appenin hingen noch viele der ›Reinen Lehre‹ an. Inquisitoren trauten sich nicht in Gegenden abseits der Passstraßen und schon gar nicht ohne schwer bewaffnetes Gefolge. Dem schweigenden Gast wurden keine Fragen gestellt, das schwarze Kreuz auf dem weißen Umhang, das blitzende Schwert und das Ungetüm von Topfhelm taten das Ihre.

Für Yeza war dieser Ritt wie eine Läuterung, ein Abstreifen nichtiger Gedanken, eitler Überlegungen und Intrigen. Sie fühlte sich ihrer toten Mutter verbunden, der ›Reinen‹, die durch das Feuer in jene andere, bessere Welt eingetreten war. Hunger, Durst und Müdigkeit bewirkten auch bei Yeza das Gefühl des Losgelöstseins vom Körperlichen, eine seltsame Leichtigkeit. Es verlangte sie danach, sich in den Schnee zu betten, und die Entbehrungen empfand sie als rauschhafte Lust. Yeza träumte auf dem Rücken des Falben, der sie sicher auf

steil abfallenden Kammpfaden, über schmale schwankende Stege und durch steinschlaggefährdete Geröllhalden trug. Immer häufiger erschien ihr Arslan, der Weise vom Altai, von dem sie so viel, eigentlich alles gelernt hatte, um ihren Leib mit der Natur in Einklang zu bringen.

Nachdem sie erlebt hatte, wie der Schamane sein körperliches Erscheinungsbild über riesige Entfernungen zu versetzen vermochte, war sie nicht erstaunt gewesen, Arslan an den Hängen der Pyrenäen wiederzusehen. Yeza war sich sicher, dass er auch diesmal den Weg zu ihr finden würde, wenn sie seiner Kraft bedürfte. Sie fühlte die klaren Augen des Schamanen auf sich ruhen, und das gab ihr Mut und Stärke. So ritt die junge Königin der unsichtbaren Krone unerkannt durch das winterliche Land, gewiss, von der geheimen Macht beschützt zu sein, die ihr Leben bestimmt hatte und sie durch alle Fährnisse leitete, damit sie an ihnen reifte; eine Macht, die ihr nichts ersparte und doch immer wieder eingriff, um sie vor dem Verderben zu bewahren, sodass Yeza schließlich blind darauf vertraute, in der Hand einer allmächtigen Gottheit zu sein, die sie liebte. Dennoch fragte sie sich manchmal, warum ein allgewaltiger Gott ausgerechnet ihr so viel Liebe und Beachtung schenkte.

In ihrem abgehobenen Zustand zwischen Trance und Traum, Dämmer Schlaf und Höhenrausch, bemerkte Yeza zu spät, dass sie verfolgt wurde. Berittene Hirten waren schon des Öfteren auf den Höhenzügen der Berge aufgetaucht, doch jetzt drängten sie in das Hochtal. Sie trieben wilde Pferde mit langen Stangen und zusammengerollten Stricken, die sie auswarfen wie Schlingen, und trennten die Hengste von den Stuten und die Stuten von den Fohlen. Vor allem aber rückten sie näher an Yeza, kreisten sie allmählich ein. Als sie die Gefahr erkannte, hatte sich der Ring bereits geschlossen.

Yeza verspürte weder Lust, sich jagen zu lassen, noch von ihrem Schwert Gebrauch zu machen. Die Hirten betrieben das Einkreisen ihrer Beute auch nicht mit finsternen Drohgebärden, sondern spielerisch, als sei ihnen mit den Wildpferden nur versehentlich ein Ritter des Deutschen Ordens ins Netz geraten. Sie hielten auf Abstand und trieben ihren Fang vor sich her, auf den Flanken jeden Ausbruchversuch mit langen dünnen Hirtenstäben vereitelnd. Da Yeza bald von den Wildpferden dicht umdrängt war, verfiel auch sie in den schnellen Galopp der aufgeregten Tiere. So stob die Kavalkade dahin, bis sich vor ihnen Gatter aufboten. Dahinter erhoben sich Zelte und feste Hütten um ein Feuerrund. Die Pferde drängten schnaubend und wiehernd in die Gevierte.

Yeza verharrte, bis sie eine Lücke im Gedränge erspähte, gab ihrem Falben die Sporen und setzte über die Holzstangen hinweg, mitten unter die Frauen und Alten, die sich um das Feuer geschart hatten. Sie landete vor den Füßen eines jungen Mannes, der keinen Schritt zur Seite

sprang, sondern mit blitzschnellem Griff ihr Pferd am Halfter packte, als hätte er sie erwartet. Deutlich vernahm sie, dass er »Willkommen, Königin!« sagte. Er bleckte sein Raubtiergebiss, und seine Augen funkelten.

Yeza begriff, dass ihr Versteckspiel nicht länger durchzuhalten war, und außerdem wollte sie endlich den grässlichen Topfhelm loswerden. Sie hob ihn mit beiden Händen von den Schultern, riss unwillig die Kapuze und den darunter getragenen Wulst herunter, der ihre Schädeldecke vor dem Druck des Eisens und vor allem vor seinen Schlägen bewahrt hatte, und schüttelte ihre blonde Mähne aus, bis sie ihr wieder lang über den Rücken fiel.

»Ich bin Sutorⁱⁱ«, sagte der Mann, offensichtlich der Anführer des Hirtenvolkes. »Ihr steht unter unserem Schutz!«

Yeza wollte sich geschmeidig und vor allem energisch aus dem Sattel gleiten lassen, doch da verließen sie die Kräfte. Ihre Beine gaben nach. Sie musste dankbar erdulden, dass sich ein starker Männerarm um ihre Taille legte und sie sicher zu Boden brachte. Ihre Knie zitterten so sehr, dass sie sich an den Leib des Pferdes lehnen musste, um sich nicht ganz dem Hirten zu überlassen oder in einem Anfall von Schwäche umzufallen.

»Ihr mutet Euch viel zu, meine Königin!«, rief Sutor vorwurfsvoll, aber er lockerte seinen hilfreichen Griff, bevor Yeza ihn dazu ermahnen musste.

»Ich bin kein schwaches Weib, das der Stütze bedarf!« wehrte sie sich. »Doch ziehe ich es vor, mit weniger Eisen behängt zu reiten.«

Sie musterte den kräftigen Mann, der seine Hand darauf gänzlich von ihr nahm, nicht aber seinen feurigen Blick.

»Stärke ist keine Frage des kühnen Mutes, sondern der richtigen Einschätzung der eigenen Kräfte und ihres besonnenen Einsatzes!«, erwiderte er zu Yezas Erstaunen. Solche Worte aus dem Munde eines Häuptlings von Pferdetreibern hatte sie nicht erwartet. So raffte sie sich zu einer gebührenden Entgegnung auf.

»Hohe Einsätze erfordern mehr als puren Wagemut, auch die Bereitschaft zum Opfer ist Voraussetzung zur Erlangung des Zieles.«

»Nehmt mit dem Haus meiner Eltern vorlieb, Königin, Ihr seid erschöpft«, bot er ihr fürsorglich an und wies auf den offenen Torbogen des hölzernen Rundbaus hinter sich. »Es wird ihrem Andenken eine Ehre sein.«

Yeza stolperte über die Schwelle, trat aber nicht darauf. Diese Regel der Mongolen war ihr noch in Erinnerung. Auch sonst erinnerte vieles an eine Jurte, angefangen mit dem Rauchabzug über der Feuerstelle in der Mitte des Raumes bis zu den Tierfellen an den

Wänden und auf den Ruhebänken. Sie ließ sich unaufgefordert auf eines der Lager fallen, lehnte den Kopf nach hinten und streckte die Beine weit von sich.

»Ihr seid wohl auf dem Weg nach Bologna?«, fragte Sutor in einem Tone, der nicht verraten sollte, dass er es bereits wusste. Doch er erhielt keine Antwort. Yeza war vor Erschöpfung sofort eingeschlafen.

Er nahm einen mit Daunen gefütterten Pelz und betrachtete die schmale Gestalt. In ihrem weißen Mantel der Deutschritter mit dem langen Blondhaar, das ihr über die Schultern fiel, und dem schwarzen Schwertkreuzⁱⁱⁱ, das von der Brust bis zu den Füßen reichte, wirkte sie wie ein geharnischter Engel. Ihre hohe Stirn und ihr gerader Nasenrücken verstärkten diesen Eindruck noch, und doch ging großer weiblicher Liebreiz von ihr aus. Sutor war seltsam betroffen von diesem Zusammenweben herber, fast abweisender Jungfräulichkeit und der fordernden Lockung des sich wölbenden Schamhügels, der knospenden Brüste. Gefangen im Widerstreit seiner Gefühle, stand der muskulöse Hirte mit dem Pelzwerk vor ihr, verzaubert von dem Anblick vollendeter Keuschheit, bedrängt von den unkeuschen Gedanken, die ihm, der in jäher Leidenschaft entbrannt, durch den Kopf schossen. Schließlich siegte die Achtung vor dem Gast, und er breitete die Decke mit unbeholfener Zärtlichkeit über die Schlafende.

Die Sonne stand schon hoch im Mittag, als Yeza erwachte. Durch die geöffnete Tür sah sie die Hirten beim Brandmarken der Füllen. Die älteren wurden einzeln aus ihrem Gatter geholt, nachdem sie durch den geschickten Wurf einer Schlinge eingefangen waren, die jüngeren hoben die wilden Gesellen einfach hoch und trugen sie in die Nähe des Feuers, wo die glühenden Eisen bereitgehalten wurden. Yeza konnte ihre Läufe im Schmerz zucken und strampeln sehen, sie schrien vor Angst und stakten nach erfolgter Prozedur verstört zu ihren Müttern, die ihnen die Wunde leckten. Es waren nur noch wenige, die diesen brutalen Eingriff erdulden mussten. Auf dem Feuer, in dem die glühenden Eisen bereitlagen, brodelte in einem eisernen Kessel eine kräftige Suppe. Es duftete nach getrockneten Früchten des Feldes, Knollen, Wurzeln und Pilzen. Yeza vervollständigte sich in Gedanken das einfache Mahl mit einem Schuss Öl, einer Prise Salz und einem Stück ofenwarmen Fladenbrot. Sie bekam Hunger und erhob sich.

Man hatte ihr einen Krug und eine Schüssel mit frischem Wasser bereitgestellt. Sie zog den Vorhang zu und wusch sich. Draußen hörte sie die Stimmen der Männer, doch sie sprachen einen rauen Dialekt, der ihr nicht geläufig war. Als Yeza aus der Hütte trat, kam ihr Sutor entgegen und geleitete sie zu einem mit Fellen ausgelegten, erhöhten Sitz.

»Unsere Königin Yezabel!«, verkündete er seinen Kumpanen, die rund um das Feuer saßen und jetzt mit ihren Löffeln an die Näpfe schlugen, dass es schepperte und dröhnte.

Yeza schickte ein strahlendes Lächeln in die Runde und nahm Platz. Es war ihr nicht ganz geheuer, wieso sie zu der Ehre einer Monarchin über dies Hirtenvolk kam, und sie wollte erst mehr über die Hintergründe in Erfahrung bringen, bevor sie sich mit wohlgesetzten Worten bedankte. Während sie ihre Suppe löffelte, kam Sutor auf König Enzo zu sprechen, was sie noch mehr verwunderte.

»Wir sind Sarden«, eröffnete er das Gespräch, »verbannt von unserer Insel, weil wir unserem Herren, dem Staufer Enzo, der auf ewig König von Torre et Galura^{iv}, die Treue halten. Ihr, Yezabel, seid seine rechtmäßige Königin und auf dem Wege zu ihm, um Euch mit ihm zu vereinen. Dem ungeborenen Spross aus dieser glorreichen Verbindung gilt schon jetzt unsere Huldigung und unser Treueschwur. Wir sind zu jedem Opfer bereit, das Ihr von uns verlangt.« Er kniete vor Yeza nieder, und alle folgten seinem Beispiel.

Es herrschte erwartungsvolle Stille.

Yeza war erschrocken. Sie war nicht gewillt, diesen Irrtum auf sich beruhen zu lassen. Schließlich war sie im Begriff, sich nach Bologna zu begeben, weil sie sich Gewissheit darüber verschaffen wollte, ob Enzo ihr leiblicher Vater war. Keineswegs hatte sie die Absicht, sich von ihm, der schon zweimal geehelicht hatte und zahlreiche Kinder sein eigen nannte, schwängern zu lassen. Sie erhob sich.

»Noch lebt König Enzo, der legitime Souverän über sein treues Volk und sein Inselreich. Lasst uns keinen Verrat an ihm begehen, indem wir voreilig bereits seinen vorhandenen wie noch ungeborenen Nachkommen huldigen, sondern lasst uns all unsere Klugheit und Kraft darauf verwenden, ihn aus der schämlichen Haft der Bolognesen zu befreien! König Enzo ist noch zu jung, als dass wir ihn einfach seinem Schicksal überlassen können!«

Da trommelten die Sarden Beifall, und Yeza fuhr flammend fort:

»Ich habe geschworen, kein Kind von ihm unter dem Herzen zu tragen, solange ich nicht alles unternommen habe, ihn zu befreien! Das ist unsere Aufgabe, und dabei sollt Ihr mir helfen!«

Yeza wartete auf erneute Zustimmung, stattdessen machte sich Unruhe um das Feuer breit, Hirten waren hastig herbeigeritten und eilten aufgeregte zu Sutor. Der trat zu Yeza.

»Recht habt Ihr, Königin, dem Nächstliegenden Vorrang einzuräumen, doch ist dies nicht die Freiheit unseres Königs, sondern der Erhalt Eures Lebens! Truppen des Oberto nehmen unser Lager von zwei Seiten in die Zange!«

»Das ist die Folge, wenn man nur auf einem Auge sieht!« Yeza lachte unbeschwert. »Der Herr Reichsvikar hat sich in mich verliebt und ist machtlos dagegen!«

»Darauf würde ich mich nicht verlassen, meine Königin. Dem Pallavicini genügt Euer Kopf samt Blondhaar, um in Verzückung zu geraten.«

»Was schlägt Ihr vor, Sutor?«

»Ihr verwandelt Euch in einen schmutzigen Hirten, ich dagegen in den Ritter des Deutschen Ordens!«

Yeza war einsichtig.

»Dann lasst uns die Kleider tauschen«, befahl sie und hieß ihn vorausgehen in die Hütte, deren Vorhang Yeza hinter sich verschloss. Sie ließ den weißen Mantel fallen und bedeutete ihm, ihr aus dem Kettenhemd zu helfen. Sutor löste die Riemen mit fahrigem Händen. Als er ihr die Last von den Schultern genommen hatte, stand Yeza nur noch in härener Leibwäsche da. »Tragen Hirten ein wollenes Hemd?«, fragte sie herausfordernd, um sich sogleich mit »Nein!« selbst die Antwort zu geben. Als sie es über den Kopf zog und ihre festen Brüste darunter hervorsprangen, griff Sutor zu. Yeza ließ ihn gewähren. Sie fühlte seine heiße raue Zunge wie ein Tier ihre Knospen umkreisen, spürte lustvoll die Schärfe seiner Zähne, während ihr Kopf und ihre gereckten Arme wehrlos im Wollkleid steckten. Schließlich stammelte der Mann:

»Behaltet Euer Hemd!«

Da zerrte Yeza das schützende Gewebe wieder über ihren Busen und stieß ihn zurück.

»Gebt mir jetzt Euren Kittel«, keuchte sie, und er riss sich das Linnen vom Leib, warf es ihr zu. Während sie es zitternd überstreifte, legte er die Rüstung an. Als sie ihm die Schnallen festzurte, war alle Begehrlichkeit von ihr gewichen, und auch Sutor hatte sich wieder in der Hand. Er schlug den Vorhang zurück und ließ Yeza den Vortritt. An der Feuerstelle griff er sich einen verkohlten Ast, zerbröselte ihn in der Faust und rieb ihr den krümeligen Ruß ins Gesicht und in den Haaransatz. Er zog ihre hellen Augenbrauen schwarz nach, vermischte etwas kalte Suppe mit dem lehmigen Schneematsch und schmierte ihr die Paste auf jedes Stück freier Haut, vom Hals bis zu den Händen.

»Das sollte reichen, jedes Verlangen, Euch zu küssen, zunichte zu machen!«, flüsterte Sutor lachend, und Yeza antwortete ihm mit einem Blick aus ihren Augensternen.

»Nie wieder?« Bevor er schwach werden konnte, lachte auch sie und wandte sich ab.

Als die Reiter des Vikars sich von zwei Seiten dem Lager der Hirten näherten, wurde ihnen ein Rudel wilder Stuten samt den frisch gebrandmarkten Fohlen entgegengetrieben. Die schmutzigen Hirten, mit Stiefeln voller Schlamm und verschmierten Gesichtern, umkreisten die Herde mit Hunden, die jeden Ausbruchversuch verbellten. Beide Haufen zogen

aneinander vorbei, ohne sonderlich Notiz voneinander zu nehmen. Die Mannen des Pallavicini schwärmten aus, um die Gatter mit den Pferden zu umgehen und den Sammelplatz einzukreisen, als aus den dahinterliegenden Hütten ein Trupp Hirten im eiligen Ritt gen Norden entwand. Stämmige, meist gedrungene Sarden umringten einen Ritter, dessen weiße Clamys mit dem schwarzen Kreuz deutlich von seiner Umgebung abstach, die er um Haupteslänge überragte.

Der Anführer befahl seinen Leuten mit einem Wink, die Verfolgung der Flüchtigen aufzunehmen, als plötzlich die Balken fielen, mit denen die Gatter verschlossen worden waren, kaum dass die wilden Pferde hineingestürmt. In einer riesigen Stampede überrannten die Tiere alles, was sich ihnen entgegenstellte, rissen die verwirrten Reiter mit und donnerten zurück in das schneebedeckte Hochtal. Vergeblich versuchte der Anführer, seine Leute zu halten. Als sie sich wieder um ihn versammelt hatten, waren der weiße Ritter und sein Haufen längst verschwunden. Die Mannen des Pallavicini setzten sich missmutig in Trab und folgten den Spuren im Schnee, ohne große Hoffnung, die Geflüchteten noch einzuholen.

Der kleine Haufen um den jüngsten und dreckigsten aller Hirtenjungen – diesen Eindruck vermittelte Yeza mit größtem Vergnügen – hatte die Tiere nur so lange mit sich geführt, bis feststand, dass der Gegner auf den falschen Deutschritter angebissen hatte, dann hatte er sich getrennt. Ein Teil blieb bei der Herde, um sicherzustellen, dass die noch immer verschreckten Füllen nicht Opfer der Wölfe wurden, während ein gutes Dutzend von Sutor vorher bestimmter Krieger die junge Königin auf Seitenwegen in Richtung Bologna begleitete.

An ihren einsamen Ritt durch die weiße Einöde erinnerte Yeza sich als aufwühlendes Seelenabenteuer, diese Reise durch eine sich kaum verändernde Gebirgslandschaft hingegen empfand sie als lähmend. Sie schlug ihr auf das Gemüt und bereitete ihr auch physische Pein; jeden Schritt ihres Pferdes spürte sie als Stich, ihre Augen tranten wegen des gleißenden Schnees, und ihre Nase lief. Sie hätte Rotz und Wasser heulen können vor Wut über ihre körperliche Schwäche. Sie hatte Fieber, und seltsamerweise dachte sie gerade jetzt an Roç. Er fehlte ihr. Völlig unköniglich zog Yeza den Schleim hoch, hustete und spie ihn aus wie ein Matrose, bevor sie sich den Mund mit dem Ärmel ihres Kittels abwischte. Wahrscheinlich segelte ihr Trencavel längst über das Meer. Und wenn er nicht gerade in einen der Winterstürme geriet, dann hatte er mit den sonnigen Gestaden des Südens sicher das bessere Los gezogen.

Ihre sardische Begleitmannschaft tat alles, um ihr die Strapazen der Reise zu erleichtern. Yeza litt weder Hunger noch Durst, und als sie ihren Zustand nicht länger verbergen konnte, wurde

auch häufiger gerastet. Sie bekam heiße Milch mit Minze und Honig, und alle sorgten sich darum, dass sie, in warme Pelze gehüllt, ausgiebig ruhen konnte. Als sie von den Ausläufern des Gebirges in die Ebene herabstiegen, wurde die Gefahr der Entdeckung wieder größer, denn hier fielen Hirten aus den Bergen auf, und die Möglichkeiten, sich zu verstecken, waren gering. Jederzeit konnten sie Trupps des Pallavicini in die Arme reiten, zumal die Stadt Bologna nicht mehr weit entfernt sein sollte.

Das Dorf lag zwischen den letzten Hügeln am Ausgang des Tales. Hier wurden die Sarden wie alte Freunde begrüßt. Yeza erhielt nach einem heißen Bad sofort ein richtiges Bett mit riesigen Federkissen. Müdigkeit überfiel sie, trotz heftigen Schwitzens, das sogleich einsetzte. Yeza träumte, sie läge nackt im Schnee. Doch sie spürte keine Kälte, nur ein heißes Prickeln, das sich von ihren Hinterbacken den Rücken hinauf zog, über die Schulterblätter bis in den Nacken. Ihr blondes Haar war aufgelöst, ausgebreitet wie eine Sonne mit güldenen Fingern. Unruhig warf Yeza ihren Kopf hin und her, denn anheben konnte sie ihn nicht. Ein wildes Tier lastete auf ihr, wühlte zwischen ihren Schenkeln, umklammerte mit vielen Klauen ihren Leib in der Taille. Ein Mund presste sich saugend auf ihre Brüste und biss sie in den Hals. Schweißnasses Fell verwehrte ihr die Sicht auf sein Gesicht, nahm ihr den Atem zu schreien. Sie dachte erst, Roç sei in dieser Verkleidung zurückgekehrt, triebe seine Scherze mit ihr, aber es waren nicht seine zarten, glatten, harten Glieder, es waren nicht seine Locken, und das Erschreckende war, dass sie sich nicht gegen das fremde Tier wehrte, sondern es gewähren ließ. Sie genoss seine rohe Wildheit und verspürte nicht einen Hauch von Scham, sondern Neugier und zunehmend Lust. Yeza wollte gar nicht wissen, wer sich hinter dem Raubtier verbarg, doch das mächtige Haupt hatte viele Gesichter, und sie enthüllten sich gegen ihren Willen. Erst war es der Taxiarchos, der ihr seinen heißen Atem entgegenkeuchte, und als sie ihn mit heftiger Bewegung wegscheuchte, nach seinem überlegenen Lachen schlug, mit Fäusten, die sich nicht bewegen wollten, gegen seine behaarte Brust trommelte, da machte es dem Antlitz des Hirten Platz. Sutor lächelte nicht einmal, die eisernen Klammern griffen noch härter zu, schnitten ihr in die Brüste, und unterhalb ihres Bauches Wölbung peitschte der Löwe sie mit seinem Schweif. Yeza bäumte sich auf, warf den Reiter ab, trat nach ihm, schrie ihn tonlos an, und er tat seiner Königin den Gefallen und entschwand. In die Stille, in die einsetzende Kühle trat ein Ritter, rötlich blond sein Haupthaar und Bart, strahlend sein Antlitz mit der kühnen Stirn und den grüngrauen Augen unter buschigen Brauen. Er trug seinen Kettenpanzer über kurzem Hemd offen, darunter nichts. Ehe Yeza mit sich im Reinen war, ob sie ihre Augen verschämt niederschlagen oder sich ungebührlich Keckheit herausnehmen

mochte, denn das sich abzeichnende Gemächte verdiente Beachtung auf jeden Fall, erkannte sie blitzartig, dass König Enzo vor ihr stand. Vor Schreck blieb für Scham keine Zeit. Yeza erwachte schweißgebadet, aber ihre Stirn war kühl, das Fieber aus ihren Gliedern gewichen.

Frauen traten ins Zimmer, wickelten sie aus den klitschnassen Decken, trockneten sie ab und kleideten sie wie eine der ihren. Bruchstückhaft drang zu Yeza, dass in wenigen Tagen der große Markt in Bologna sei, wohin sie alle mit dem Überfluss ihrer Ernte ziehen wollten, außerdem mit Flechtarbeiten mannigfaltiger Art, großen Kiepen voller feinsten Holzkohle und Tragen, in denen saftige geräucherte sowie luftgetrocknete Schinken ruhten. Doch nichts sei für die Städter so begehrenswert wie das ›Weiße Gold‹. Die Frauen zeigten Yeza zierliche Körblein, worin, eingeschlagen in ein Tuch, ein unansehnlicher, irdener Klumpen lag. Er roch würzig, herb und faulig, ein Geruch, den Yeza noch nie in der Nase hatte.

»Tartuffi^v!«, flüsterte ihr eine Bäuerin ins Ohr. »Das macht den Mann zum Schwein!«

Die Frauen lachten, und eine andere hielt dagegen:

»Was ist schon ein Mannsbild gegen ein braves Trüffelschwein! Ich biete der Eichelhäher zehn gegen eine Sau, die ihre Eiche kennt!«

Da lachten sie noch mehr und deckten schnell wieder das Tüchlein über die schrumpelige Knolle, deren Geruch Yeza ungemein anregend empfand, wenngleich sie nichts von dem verstand, was die Frauen so bewegte. Es musste sich wohl um ein Aphrodisiakum handeln, das an Menschen wie Schweinen gleichermaßen seine Wirkung entfaltete.

Es kam der Tag, an dem sich die Dörfler aus den verstreuten Weilern der Romagna^{vi} aufmachten, ihre Waren auf dem großen Freimarkt der Stadt feilzubieten. Das war ihr Recht. Einmal im Monat durften weder ihre Grundherren, ob geistlich oder weltlich, den Zehnten abschöpfen, noch die Brückenwärter Maut auf den Straßen erheben, die zur Stadt führten, noch die Wachen an den Toren Steuern fordern. So war das Gedrängel groß. Es wäre leichter gefallen, eine Ale in einem Heuhaufen zu entdecken, als Yeza unter den Frauen jeden Alters herauszufinden.

Um sicherzugehen, dass keiner sie erkannte, hatte man einen Umweg durch den Wald auf sich genommen, wo die Köhler mit ihren vielen Kindern hausten. Ihre blassen Gesichter waren vom Rauch der Meiler verrußt. Auch Yeza wurde einschließlich des Haaransatzes schwarz gefärbt, dazu kam noch der Rotz ihrer noch nicht gänzlich auskurierten Erkältung, den sie verschmierte. Ihr blondes Haar verdeckte ein bäuerliches Kopftuch, und sie erhielt eine Tragkiepe voller Holzkohle. So passierte sie unangefochten das Stadttor. Der nächste Schritt bestand darin, unauffällig den Palazzo zu erreichen, in dem König Enzo als Gefangener des

Magistrats von Bologna in allen Ehren residierte, und sich Zugang zu verschaffen, ohne Aufsehen oder gar Argwohn zu erregen. Holzkohle ließ sich dort nicht verkaufen, wohl aber die kostbaren Tartuffi. Also wurde dem Aschenputtel in einem Brunnen das Gesicht gewaschen, die Frauen flochten Yeza's Mähne zu Zöpfen und richteten sie zum einfachen Kind des Landes her. Sie hatte etwas von einem Kräuterweiblein, das vom Brunnen ewiger Jugend getrunken, oder einer zum Schweinehüten gezwungenen Prinzessin; denn alle Prozeduren hatten nicht vermocht, Yeza die königliche Haltung und ihre natürliche Grazie zu nehmen und sie zu einer unauffälligen Erscheinung zu machen.

In aller Eile, bevor der Haufen Königstreuer vor dem Palazzo auffiel, klopfen die Frauen an das Tor und begehren, König Enzo einen Korb mit dem ›Weißen Gold‹ als Geschenk zu überreichen. Die Weiber schoben Yeza mit ihrem Körbchen vor und traten dann ehrerbietig zurück.

Die Wachen schienen noch zu beraten, wie in einem solchen Falle zu verfahren sei. Yeza stand allein pochenden Herzens vor dem großen, schweren Bohlentor, hinter dem sie das Ziel ihrer ebenso langen wie mühseligen Reise wusste. Sie vermochte sich vor Erschöpfung kaum noch auf den Beinen zu halten.

Endlich öffnete sich knarrend ein Flügel des Tores und heraus trat – Oberto Pallavicini! Sein einziges Auge musterte Yeza triumphierend, höhnisch blitzte es auf. Er wandte sich langsam um, und deutlich war sein knapper Befehl.

»Wachen!«

Weiter kam er nicht, denn Yeza hatte mit einem unterdrückten Wutschrei das Körbchen gegen den Vikar geschleudert, während in ihrer anderen Hand der zierliche Dolch aufblitzte. Oberto fing den Korb geschickt auf und schnupperte ungerührt am Inhalt, geradezu anerkennend.

»Nicht übel!«, spottete er selbstgefällig. »Verhaftet die Schnüfflerin!«

Yeza wollte sich auf ihn stürzen, da schob ein Arm den Vikar von hinten zur Seite, und vor ihr stand Enzo.

»Helft mir, Vater!«, rief sie mit kläglicher Stimme. »Jener will mich verderben!«

»Wachen!«, schrie jetzt der Vikar und trat zur Seite, um die Bewaffneten durchzulassen. Da ließ Yeza ihren Dolch losschnellen. Er wirbelte durch die Luft und blieb zitternd neben dem Hals des Pallavicini im Holz der Tür stecken. Um ihm auszuweichen, hatte er den Wachen den Weg nochmals versperren müssen. Yeza nutzte diesen letzten Aufschub und warf sich mit einem Sprung vor, um Enzios Knie zu umklammern. Doch der fing sie auf, breitete seine Arme schützend über sie und schüttelte den Vikar ab wie einen lästigen Köter. Angesichts

dieser starken Geste wog Oberto nur missbilligend den Kopf, zog mit einem Ruck die Klinge aus dem Holz und reichte sie Yeza, die sich aus der Umarmung löste.

»Als Tochter wärt Ihr mir unheimlich, meine Königin!« Er hatte das gänzlich ohne Spott vorgebracht. Yeza versteckte den Dolch wieder an seinem Platz, im Kragen unter ihrer Mähne, während sie ihm antwortete:

»Unheimlich müsst Ihr, Oberto Pallavicini, vor allem dem Manne sein, der nur auf einem Auge sieht, vor dessen Blick sich Feinde wie Freunde vorkommen mögen und Freunde sich besser hüten!«

Yeza erlebte zum ersten Mal das offene Lachen Enzios.

»Ich sehe, Ihr liebt Euch heiß und innig!«

»Das mag wohl der Wahrheit des Halbblinden nahekommen«, knurrte der Vikar. »Der nur zur Hälfte Sehende empfindet des Lebens Lüge stärker als solchen Trost.«

Enzio legte seinen Arm über Yezas Schultern und nahm im Vorbeigehen dem Vikar das Körbchen aus der Hand.

»Kauft den guten Frauen alle Tartuffi ab«, befahl er freundlich Oberto, »und gebt jeder noch ein Goldstück obendrein. Sie haben sich verdient gemacht!« Er lachte Yeza an und führte sie in den Palazzo.

ⁱ *Dormir!*: (altital.) Schlafen!

ⁱⁱ *Sutor*: Anführer eines aus Sardinien verbannten, staufertreuen Hirtenvolkes

ⁱⁱⁱ *schwarzes Schwertkreuz*: hier: Wappen der Deutschritter

^{iv} *Torre et Galura*: alte Bezeichnung für Sardinien

^v *Tartuffi*: (ital.) Trüffel, das »weiße Gold«

^{vi} *Romagna*: südöstl. Teil der Poebene (Emilia-Romagna)